

Nr. 2 / Dezember 2025

Liebe Freunde, liebe Spender und Spenderinnen,

Wir waren in November gesegnet durch den Besuch von zwei langjährigen Mitglieder unseres Förderverein "Neue Wege", Christian Moser (2. Vorsitzender) und Franz Bumeder. Sie haben aus erster Hand einerseits die Problematik in den verschiedenen Missionsstationen in der Turkana (Kenia) und in Ave Maria (Süd Sudan) gesehen.

In der Krise, die gegenwärtig der Sudan und der Südsudan erleben, bleibt Ave Maria eine Oase des Friedens. Der Krieg ist sehr nah, aber irgendwie bleibt dieser Ort geschützt und die Menschen können weiter feiern und sich auf Weihnachten vorbereiten. Zugleich fällt auf uns die Versorgung unzähliger Flüchtlinge, die gerade aus diesem Grund nach Ave Maria geflohen sind. Das bedeutet zusätzlichen Stress bei der Wasserversorgung, Gesundheitsbetreuung und Schule. Wir wollen, dass alle Kinder, insbesondere die Kinder der Flüchtlingsfamilien, eingeschult werden, denn das gibt auch den Kindern wieder eine gewisse Stabilität. Jetzt sind im Südsudan große Ferien. Das neue Schuljahr beginnt erst Mitte Februar. Bis dahin wollen wir aber eine neue Grundschule öffnen. Die Zeit ist knapp, aber wir werden unser Bestes tun und freuen uns auf eine Unterstützung dafür.

Aus Ave Maria wünsche ich noch einen schönen Advent und ein Frohes Weihnachtsfest.

Avelino Bassols-Rheinfelder - Mission Ave Maria

Express-„Missionsreise“ in Turkana

Endlich konnte ich meinen Wunsch erfüllen und diesen November nach unglaublichen 35 Jahren wieder unserer Missionsgemeinschaft einen Besuch abzustatten und dabei auch noch in den Südsudan nach Ave Maria weiterreisen. Sehr gespannt war ich darauf, all die Freunde vor Ort wieder zusehen. Nach langer Vorbereitung mit Franz Bumeder, ebenfalls aus dem Förderverein Neue Wege e.V., machten wir uns am 2. November von München auf Richtung Nairobi. Bereits einen Tag nach der Ankunft hieß es früh aufstehen und über Wilson Airport ging es mit einer Turboprop Dash mit Zwischenlandung in Eldoret nach Lodwar, der Bezirkshauptstadt von Turkana. Am Flughafen erwartet uns bereits ein Fahrer, der uns und weitere Passagiere und eine Menge Gepäck nach Nariokotome bringen wird. Es dauert eine Weile, bis wir alle Mitfahrer und



Die weitläufige Mission Nariokotome mit Missionshäusern Kirche, Werkstätten und Gärten



Wir beladen unseren Toyoto in Lodwar

deren Gepäck aufgeladen haben. Es ist erstaunlich, wieviel in den Toyota passt. Als es vom Markplatz los geht, sind wir 9 Personen, dazu eine Menge Ladung im Fond und auf dem Dach. In rasanter Fahrt geht es bis Kalokol am Turkanasee noch auf guter Asphaltstraße, dann aber fahren wir viele Tage nur noch auf Schotter- und Sandpisten. Unterwegs müssen wir dreimal wegen vom Dach gefallener Ladung anhalten. Bei den Straßenverhältnissen und dem rasanten Fahrstil unseres Fahrers ist das kein Wunder. Nach 3 Stunden sind wir endlich am Ziel. Auf einem Hügel sehen wir die Dächer der Mission von Nariokotome. Wir fahren durch ein breites Flussbett, dass jetzt natürlich trocken liegt. Im Gästehaus werden wir schon von den Schwestern Scholastica, Lenny und Lydia empfangen.

Nach einer nachmittäglichen Ruhepause, die bei den

Temperaturen bis zu 39°C durchaus angebracht ist, werden wir durch die weitläufigen Gärten und Plantagen geführt. Es erfreut mein Herz, hier in der Halbwüste dank der sparsamen Tröpfchenbewässerung diesen Garten Eden zu sehen. Es reift Obst wie Mangos, Zitronen, Papayas, Trauben und im Garten wird Gemüse wie Zwiebeln, Kohl, Linsen, Süßkartoffeln und Tomaten angebaut. Wie bei uns auf den Bauernhöfen vor vielleicht 100 Jahren gibt es viele Tiere wie Kühe, Esel, Gänse, Enten, Hühner und Kaninchen. Die Mission kann sich fast autark versorgen. Gewisse Lebensmittel werden noch zugekauft aber Erträge aus den Gärten können auch vermarktet werden. Das gilt auch für die Nomaden hier, die sesshaft geworden sind. In Lehrgängen wird ihnen gezeigt wie sie auf ihrem Grund durch Bewässerung und Pflege Früchte kultivieren können. Eine Turkana, die ohne Mann mit ihren 4 Kindern in einer Manyatta (Rundhütte aus Ästen und Zweigen) lebt, zeigt uns ihren Garten. In der Hütte ist es noch relativ kühl, was vielleicht auch daran liegt, dass hier immer ein Wind durch die Wände für etwas Kühlung sorgt. Wenn jedoch die Familie zusammen in der Hütte schläft, dann können vielleicht zwei Personen in dem einzigen Bett schlafen und die anderen nehmen auf dem Boden vorlieb. Am nächsten Tag geht es zur nahen Krankenstation und anschließend besuchen wir die Primary School in Nariokotome. Es sind Ferien und trotzdem treffen wir etwa hundert Kinder im Alter von drei bis vielleicht elf Jahren. Alle tragen rot-weiße Schuluniformen und -bemerkenswert -

einheitliche schwarze Schuhe. Vor ihnen lautstark und durchsetzungsfähig: EINE Lehrerin. Warum kommen die Kinder mitten in den Ferien? Für Sr. Lenny ist die Antwort eindeutig: „Weil sie sonst nichts zu essen hätten.“ Essen, das ist fünfmal in der Woche nahrhafter Porridge zum Frühstück und Reis und Bohnen als Mittagessen. Die Alternative



Kinder der Grundschule in Nariokotome mit Lehrerin

zu Hause: Nichts! Selbst die Kleinsten schaffen die Riesenportionen, mit denen bei uns sogar Erwachsene zu kämpfen hätten.

Pater Antonio hatte uns am Nachmittag eingeladen, einen kleinen Testflug mit seiner alten Cessna Baujahr 1968 zu machen. Dieses Angebot lehnen wir natürlich nicht ab und so dürfen Franz, Sr. Scholastica und ich uns in die 6-sitzige Maschine setzen und wir rollen kurz darauf aus dem Hangar auf das Flugfeld der Mission. Ich weiß nicht, ob es an der Mittagszeit lag, aber wir hatten durchaus Turbulenzen, die das Flugzeug schaukeln ließen. Eigentlich nichts Gutes für mich der ich doch sehr empfindlich in diesem Punkt bin. Ich konnte auch schöne Bilder aus der Luft von der Missionsstation, den Dämmen und vom Ufer des Turkanasees machen. Es war einmalig, die karge aber schöne Gegend von oben zu sehen und auch aus der Luft bemerkten wir die überflutete Uferregion des Sees. Wie später noch berichtet wird, ist das ein Problem für die Menschen und teilweise unsere Missionsstationen.

Der nächste Tag führt uns nach Nachukui. Hier ist alles etwas kleiner aber ähnlich organisiert wie in Nariokotome. Neben der Krankenstation konnten wir auch noch die Ortskirchen besichtigen, die Pater Avelino bereits in 1993 errichtet hatte. Bemerkenswert sind die Deckenfresken, die

Avelino im lokalen Stil anfertigen hatte lassen. Die Fresken zeigen Motive aus dem Alten und Neuen Testament. Leider sind diese inzwischen renovierungsbedürftig. Anschließend sind wir weiter Richtung Süden gefahren und dort am Ufer eines trockenen Flusses auf die Mobilklinik gestoßen. Der Name zeigt schon den Zweck des Fahrzeugs. Der Geländewagen befördert Krankenpfleger und medizinisches Material in die entlegensten Orte. Dort ist dann jeweils einmal im Monat ein Treffpunkt, meist unter einem schattenspendenden Baum, wo Patienten, Mütter mit ihren Kindern oder Schwangere zur Untersuchung kommen können. Es ist amüsant zu sehen, wie die Kleinen Angst vor der Untersuchung haben und einer gar davonläuft. Leider gibt es auch traurige Momente. Eine Mutter hat ein Mädchen von vielleicht 3 Jahren das etwas apathisch wirkt. Die vorläufige Diagnose lautete auf Trisomie oder Down-Syndrom. Das ist natürlich hier umso



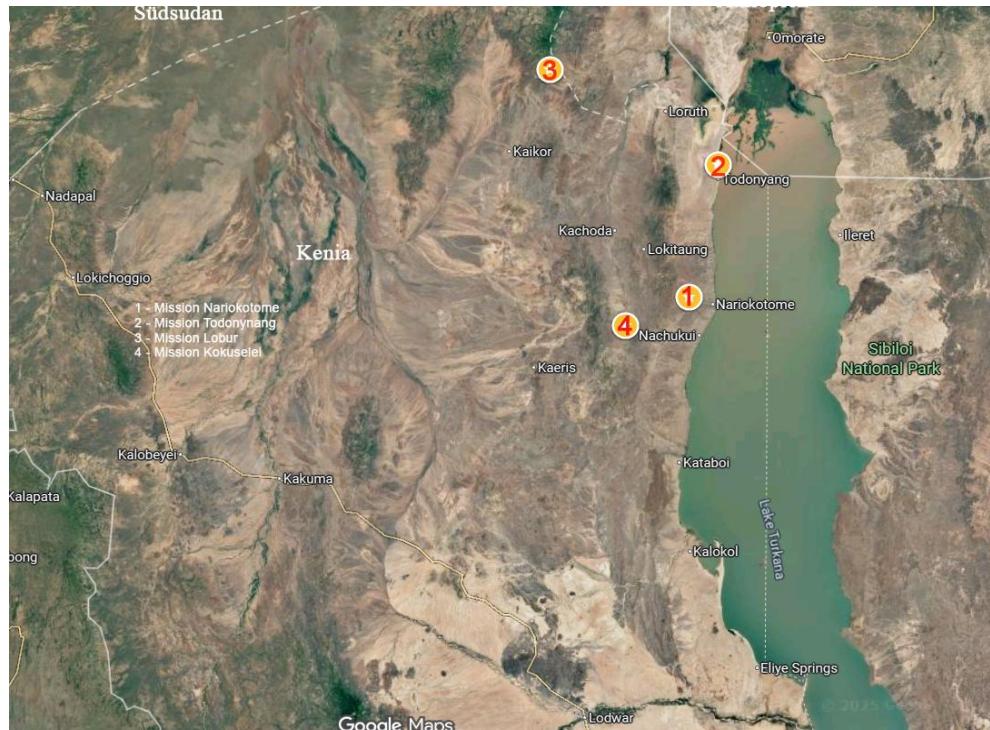
Zwei Mädchen schöpfen Wasser aus dem trockenen Flußbett

schlimmer, weil die Kleine in dieser nomadischen Gesellschaft kaum Unterstützung finden kann. Mir sind mindestens zwei Fälle bekannt, wo die überforderte Mutter oder die Familie ein behindertes Kleinkind ausgesetzt hatten.

Gleich in der Nähe waren zwei Mädchen damit beschäftigt in dem ausgetrockneten Flussbett nach Wasser zu graben. Wasser zu holen ist meist die Aufgabe von Kindern. Wenn es keine oberirdischen Quellen gibt, wird meist im Flussbett ein Loch gegraben bis das Grundwasser kommt. Das kann je nach Trockenheit aber auch einige Meter tief sein. Da es erst geregnet hatte, musste das Mädchen nicht tief graben.

Am Nachmittag ging es weiter nach Todonyang am Turkanasee und nur wenige Kilometer von der Grenze zu Äthiopien entfernt. Nach fast einer Stunde Fahrt kamen wir in Lowarengak an. Ich kannte Lowarengak, die erste Missionsstation der Gemeinschaft, noch von meiner ersten Reise

1990. Das Gebäude der Krankenstation ist mir noch in Erinnerung. Von hier aus hatte ich auch die Mobilklinik begleitet und geholfen Kinder zu wiegen, die wie heute zu weinen begannen, wenn sie an die Waage gehängt wurden. In dem Ort der inzwischen mit 10000 Einwohner zu einer kleinen Stadt geworden ist, wechseln wir das Fahrzeug. Der Fahrer der Missionsstation Todonyang fährt uns weiter. Franz, der vorne sitzt, legt sich nun doch den Gurt an. Die Geschwindigkeit mit der wir über die Piste rauschen ist ihm nicht geheuer. Wer schon mal Offroad gefahren ist, weiß dass das nächste Loch oder ein Graben nicht weit ist. Die Landschaft wechselt. Die Büsche und Akazien werden weniger und die Sicht über die trostlose aber schöne Ebene, die links von einem



Nördliches Turkana mit den Missionen Nariokotome (1), Todonyang (2), Lobur (3), Kokselei (4)

Gebirge und rechts durch den See eingerahmt wird, weitet sich. Vor uns am Horizont taucht plötzlich eine Siedlung auf, Todonyang. Ist das das Ende der Welt wie es mir vorkommt oder doch nur von Kenia? Von hier führt nur noch eine Straße nach Westen aber nicht mehr zur 10 km entfernten Grenze nach Äthiopien.

Am Morgen können wir Pater Viktor zu einer Messe begleiten. Die Szene wirkt malerisch. Sie



Heilige Messe mit Pater Viktor unter einer Akazie

erinnert an Hochglanz-Prospekte deutscher Missionsgesellschaften. 15 Frauen und noch mehr Kinder sitzen im Staub unter einer ausladenden Süßdornakazie im Halbkreis um einen einfachen Holztisch mit weißer Decke, den provisorischen Altar. Pater Victor, der Leiter der hiesigen Mission und zugleich eine Art Gemeindepriester für die verstreuten Siedlungen

rundherum, hat ein weißes Messgewand über sein verschwitztes rotes T-Shirt, die dunkelblauen Shorts und die ramponierten Gummischlappen geworfen. Wie fast jede Woche ist er mit dem Allrad-Toyota die rund 15 km Piste hierhergekommen, um Messe zu halten. Ein Katechet in einem bodenlangen rostroten Talar übersetzt die Predigt von Pater Victor aus dem Suahelischen, die Menschen hier sprechen in der Regel nur Turkana, die regionale Sprache hier im Norden. Bereits gestern haben wir die Schule von Todonyang besuchen können. In die „Junior Secondary School“ und die "Primary School" der Missionsgemeinschaft gehen Kinder, die ansonsten keine Möglichkeit auf eine schulische Bildung hätten. Leider gibt es in der nördlichen Region von Turkana keine staatlichen Schulen. Die Familien der Fischer und Nomaden verfügen auch über kein Einkommen, das es ihnen ermöglicht, ihre Kinder auf eine Schule in einer entfernten Stadt zu senden. In der Schule der Missionsgemeinschaft sind bereits 316 Schüler. Die Schule mit Internat ist in ganz Turkana bekannt, da sie

überdurchschnittliche Leistungen bei der Abschlussprüfung hervorbringt. Leider ist das komplette Schulgelände in Gefahr im Wasser des Turkanasees zu versinken. Die letzten Jahre ist der Wasserspiegel soweit gestiegen, dass das Ufer nur noch 200-300 m vom Gelände entfernt ist. Pater Viktor sieht als einzigen



Primary und Secondary School der MCSPA in Todonyang

Ausweg, denn die Eltern wollen nicht, dass ihre Kinder womöglich nach Lodwar oder Lowarengak müssen, die Schule komplett zu verlegen. Heute Mittag waren wir an der Stelle, wo jetzt noch eine "preprimary school" also eine Vorschule steht. An der Stelle soll in ein paar Jahren die neue Schule stehen. Das größte Problem wird aber die Finanzierung sein.

Von Todonyang geht es weiter nach Lobur Mission. Pater Viktor selbst fährt uns mit dem Pickup in Grenznähe zu Äthiopien und dem Südsudan nach Lobur. Nach kaum 10 Minuten Fahrt sehe ich in der Ferne plötzlich einen See. Ich sage noch zu Joseph, der uns begleitet, das ist eine Fata Morgana, denn keine Karte, die ich kenne und auch nicht Google Maps zeigen hier einen See. Joseph entgegnet, nein das ist wirklich ein See, der neu vor ein paar Jahren entstanden ist und immer größer wird. Ich merke, dass wir immer weiter nach Süden abseits der Straße fahren und alte Fahrspuren immer wieder in Wasserpfützen bzw. dem See enden. Es sieht so aus, als greifen sich die nassen Finger des Sees immer mehr Land. Ich muss Pater Viktor bewundern, der ein regelrechter Fährtenfinder sein muss, um hier durch das Buschland einen fahrbaren Weg zu finden. Wir passieren immer wieder Nomaden mit ihren Herden. Mir wird sofort bewusst, dass die Menschen hier im Grenzgebiet besorgt um ihre Sicherheit sind, als ich den dritten Turkana mit einer AK47, besser bekannt als Kalaschnikow, über der Schulter sehe. Die Dasenach jenseits der Grenze sind nicht weit. Das Volk liegt seit vielen Jahren oder Jahrzehnten im Zwist mit den Turkanas. Durch die Umfahrung haben wir sicher eine Stunde Zeit verloren. Die Landschaft wechselt vom kargen Ödland mit kaum Vegetation bis hin zu einem kleinen Wald an einem

ausgetrockneten Fluss. Unterwegs gelangen wir an eine Wasserstelle mit Handpumpe. Die Spuren, die unsere Gemeinschaft hinterlassen hat, sind überall zu sehen - ein Brunnen der MCSPA. Ein Turkana mit seinem Sohn pumpt gerade an der Handpumpe und füllt seinen Kanister. Bereits von weitem sehen wir die "Burg" wie wir das Haupthaus der Mission von Lobur nennen. Auf einer Anhöhe liegt das beeindruckende Gebäude. Und am Fuß des Berges sind weitere Anlagen wie Gärten, Schule, Krankenstation, Werkstätten. Wir werden wieder freundlich begrüßt und zum Mittagessen eingeladen.

Der Blick von der Terrasse ist einmalig und man sieht über die weite Ebene des Niemandslandes zwischen Kenia, Äthiopien und dem Südsudan, das auch Ilemidreieck genannt wird. Die Grenze ist hier völkerrechtlich umstritten. De facto wird es aber von Kenia verwaltet. Noch am Abend fahren wir mit Pater Andrew zu einer Baustelle. Ein Arbeitsteam mit schweren Fahrzeugen stellt gerade einen neuen Brunnen her. Das kostet natürlich viel Geld aber die Nutzer, also die

Nomaden, müssen sich auch an den Kosten und dem Unterhalt beteiligen. Rund tausend Dollar oder umgerechnet dreißig Ziegen müssen pro Clan für den Bau an die Mission geliefert werden. Am nächsten Tag, es ist Sonntag wohnen wir noch einer feierlichen Sonntagsmesse mit der Einführung von 12 Frauen in die CWA (Catholic Women Assoziation) bei. Nach dem gemeinsamen Mittagessen mit den Frauen geht es wieder in den Süden zur 4. und letzten Mission in Turkana. Kokuselei ist wieder völlig anders als die



Trinkwasserbrunnen mit Handpumpe



Die katholische Frauengemeinschaft in Lobur

anderen Missionen. Sehr einfach, die beiden Schwestern Eleni (aus Äthiopien) und Rosio (aus Spanien) schlafen nach vierzehn Jahren großteils immer noch im Zelt. Schlaf- und Waschräume zeigen sich ebenfalls eher primitiv, aber sauber und effizient. Eine Gruppe aus neun Spanier/innen und einer Kolumbianerin ist ebenfalls angekommen. Sie wurden von einer spanischen Baufirma geschickt und sollen hier zwei Wochen freiwilligen Einsatz bei was auch immer leisten. Eleni animiert uns noch zu einem längeren Spaziergang zur jenseits des nahe der Mission gelegenen Dorfes erbauten Kirche St. Mary. Ein muslimischer Künstler hat das hinter dem hölzernen Altar hängende Gemälde gestaltet, auf dem sich Menschen verschiedener Hautfarben und Religionen um Maria und Josef scharen. Beeindruckender Sonnenuntergang hinter einem ebenfalls afrikanisch gestalteten Kreuzweg, der entlang einer Steintreppe hoch zur Kirche führt.

Am nächsten Tag fahren wir auch wieder zurück nach Nariokotome. Dort dürfen wir noch einen Ausflug zum Turkanasee machen, der mit ca. 6400 km² etwa 80 mal so groß wie der Chiemsee ist. Einige Wagemutige springen trotz nachhaltiger Warnungen unseres Fahrers nicht in den See zu gehen ins Wasser. Immerhin gilt der See mit geschätzten 10.000 Exemplaren als eine der größten Krokodilpopulationen Afrikas. Aber nachdem auch Kinder im seichten Wasser plantschen, ist die Vorsicht schnell vergessen.



Der Pegel des Turkanasees steigt seit Jahren – Abgestorbene Bäume stehen jetzt einige hundert Meter im Wasser

Für einen Kurzbesuch in Nariokotome Anam, einer kleinen Siedlung am fast 300 km langen Westufer, reicht die Zeit noch. Es ist auch noch Zeit für einen Besuch beim „Turkana-Boy“. Vor 1,6 Millionen Jahren streifte der sogenannte „Turkana-Boy“ hier durch die Gegend. Sein 1998 entdecktes Skelett gehört zu den aufregendsten Funden der frühen Menschheit, da es ziemlich vollständig erhalten ist und Rückschlüsse auf die damalige Lebensweise zulässt. Wohl in jugendlichem Alter verstorben, wäre er als Erwachsener über ein Meter achtzig groß geworden. Eine erstaunliche Größe für einen prähistorischen Menschen!

Der folgende Tag beginnt für mich mit Wehmut. Es heißt Abschiednehmen von den Freunden hier in den Gemeinschaften. Ich verspreche wiederzukommen.

Bis Kalokol ging die Fahrt Offroad, dabei fliegen die Manjattas (Hütten), die Wasserholer am Weg und im trockenen Flussbett, vereinzelte Dromedare, und vor allem viele Menschen, die sich in kleineren oder größeren Dörfern entlang der Straße niedergelassen haben, vorbei. Man sieht auch Bars, Werkstätten und vor allem viele Kioske oder "Tante-Emma-Läden", wo sich die Anwohner mit dem Nötigsten versorgen können. Oft frage ich mich, wie die Läden alle existieren können. Leider sieht man auch die Schattenseiten der Zivilisation. Bereits am Ortseingang oder -Ausgang und im Ort finden sich Ansammlungen von Plastikmüll. Bei starkem Wind wird dieser dann oft noch weit im Land verteilt. Auf der gut ausgebauten Straße von Kalokol ist die rumpelige Fahrt vorbei und es geht rasant zur Bezirkshauptstadt Lodwar. Wir sind viel zu früh dran und können noch in einer Bar ein Mittagessen einnehmen bevor uns Skyward Express wieder zurück in die Hauptstadt Nairobi bringt.

An der Stelle muss ich noch sagen, wie überwältigt ich von den Leistungen der Missionsgemeinschaft, die hier Zentren der Menschlichkeit und Kontemplation errichtet hat, von den Gemeinschaften, die in Einklang mit dem traditionellen Leben der Nomaden aber auch mit den sesshaft gewordenen Turkanas leben. Ich fühle mich bestätigt, meine Zeit in den 37 Jahren

dem Verein und damit auch der Missionsgemeinschaft gewidmet zu haben. Ich hoffe, ich darf noch viele Jahre diese Arbeit weiterführen und ich kann sagen, mein nächster Besuch wird nicht mehr so lange auf sich warten lassen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und Ihren Familien eine gesegnete Adventszeit, Frohe Weihnachten und bitte Sie auch unserer Gemeinschaft weiterhin treu zu bleiben.

Christian Moser – Neue Wege e.V.

Insel der Ruhe inmitten des Chaos? – Die Mission Ave Maria im Südsudan in schwierigen Zeiten

Auch wenn die Mission Ave Maria sehr isoliert liegt, die instabile Situation im Südsudan ist zu spüren. Der bewaffnete Konflikt zwischen Regierungstruppen und oppositionellen Milizen hinterlässt auch hier seine Spuren. Nicht unbedingt im Alltag der Mission. Der wirkt für den unbefangenen Besucher nach wie vor fast paradiesisch. Nach der Regenzeit ist Grün die vorherrschende Farbe auf dem Gelände, Gänse laufen durch das raue Gras, Hausschweine trotten gemächlich die Wege entlang, jeden Morgen weckt ein Hahn die Bewohner.

Nur ein paar hundert Meter weiter sieht es ganz anders aus: In einem eigentlich als provisorisch gedachten staubigen Camp stehen Hütten aus Palmzweigen dicht an dicht, kleine Lagerfeuer dienen als Kochstellen, Kinder in Lumpen spielen dazwischen oder rennen herum. Flüchtlinge, Binnenflüchtlinge, die meisten aus der rund 40 Kilometer entfernten Stadt Tombura, die im Frühling von Rebellen angegriffen wurde. Viele Häuser dort sind niedergebrannt oder sonst zerstört - unbewohnbar. 7326 Männer, Frauen und Kinder wurden bei der letzten Registrierung in dem und einem weiteren Camp gezählt. Pater Avelino schätzt aber, dass ihre Zahl über 10 000 beträgt. Eigentlich wollen viele zurück in ihre Häuser, doch das ist angesichts der gefährlichen Situation zu riskant. Also stellen sich die Verantwortlichen in Ave Maria auf einen wohl längeren Aufenthalt der Menschen ein, die, wie Pater Avelino es formuliert, hier Zuflucht gefunden haben. Die ersten Bewohnen haben bereits damit begonnen, statt der Hütten aus Palmzweigen „feste“ Unterkünfte aus selbst gebrannten Lehmziegeln zu errichten. Insgesamt 1,6 Millionen Menschen dürften im ganzen Land als sogenannte Binnenflüchtlinge unterwegs sein, in den Nachbarländern sollen sich über zwei Millionen geflüchtete Südsudanesen aufhalten.

In der Mission kamen die Geflüchteten im Frühling innerhalb weniger Tage zu Tausenden an. Und das bringt natürlich logistische Probleme mit sich. Die Versorgung mit Lebensmitteln hat man



Romantik und Elend in einem Bild – Sonnenuntergang im Flüchtlingslager 2

zwar weitgehend im Griff, seit jeder Familie eine Parzelle zugewiesen wurde, auf der diese eigenes Gemüse anbauen kann. Den sechs Kilometer langen Anmarsch zu den Parzellen nehmen die Menschen in Kauf. Besser als zu hungern, besser als auf Lebensmittel spenden internationaler Organisationen angewiesen zu sein. Schwieriger jedoch gestaltet sich die Versorgung mit sauberem Trinkwasser. Hier muss laut Pater Avelino

dringend eine zusätzliche Wasserleitung von einer Quelle auf das Geländer der Mission gebaut werden. Eigentlich keine große Sache, man müsste nur Gräben graben und Rohre verlegen. Und hier offenbart sich ein neues Problem. Baumaterial, Ersatzteile, Maschinen, alles muss von außerhalb geliefert werden. Und das gestaltet sich zunehmend schwierig. Entlang der eigentlich guten überregionalen Straße in die Provinzhauptstadt Yambio kommt es immer wieder zu Schießereien, aus Sicherheitsgründen ist sie seit Januar komplett gesperrt. Ausweichrouten sind zwar vorhanden, als Straßen kann man sie allerdings kaum bezeichnen. Allein die Fahrt ins nur rund vierzig Kilometer entfernte Tombura dauert mit Geländewagen gute zwei Stunden. Mit dem Motorrad geht es schneller, aber die Transportmöglichkeiten sind natürlich sehr eingeschränkt. Für umfangreichere Transporte kommen also nur geländegängige LKW in Frage – und die sind teuer. Auf Grund der miserablen Straßenverhältnisse sind schon LKW umgekippt. Diese wieder aufzurichten und für die Weiterfahrt fit zu machen, dauert. Und während der Regenzeit sind die Straßen sowie komplett unpassierbar. Das heißt, es kommt immer wieder zu Engpässen, auch in der medizinischen Versorgung. Wochenlang wartete jetzt etwa die Krankenstation auf lebenswichtige Medikamente, die zur Neige zu gehen drohten. Als der LKW endlich ankommt, werden fieberhaft die leeren Regale gefüllt. Denn Medikamente sind dringend notwendig, wie die beiden ausgebildeten Pfleger der Ambulanz in Ave Maria bestätigen. Sie sind die dortigen Verantwortlichen, sie übernehmen selbstbewusst und durchaus kundig auch ärztliche Aufgaben, denn Ärzte sind weit und breit nicht zu finden. Müssen Patienten stationär behandelt werden, müssten sie in die Hauptstadt Juba transportiert werden. Inwieweit das dortige Hospital überhaupt noch leistungsfähig ist, lässt sich in Ave Maria nicht beurteilen. Also wird soweit es geht, in der Ambulanz der Mission behandelt. Patienten werden von ihren Angehörigen gebracht, diese bleiben in der Regel auch während der Behandlung in der Krankenstation. Menschen vor den Behandlungsräumen auf dem Boden liegend und schlafend vorzufinden, ist durchaus normal. Die Angehörigen sind auch für die Versorgung der Patienten mit Essen und Trinken zuständig. Dazu



St. Peter Krankenstation in Ave Maria

gibt es im Hof eine Feuerstelle und Brennholz, auf der gekocht werden kann. Gekocht wird auch jeden Tag in den Schulen auf der Mission. Für viele Kinder ist es die einzige Gelegenheit, eine warme Mahlzeit zu bekommen, was auch die Eltern zu schätzen wissen. Wobei auch die Versorgung der Schülerinnen und Schüler mit Essen immer schwieriger wird. Denn durch die Flüchtlinge platzen die Schulen aus allen Nähten. Die staatliche, sowieso schon miserabel



Fast leere Regale im Medikamentenlager



Dringend erwartete Medikamentenlieferung

ausgestattete Grundschule hatte früher 360 Schülerinnen und Schüler, durch den Zuzug der zum Teil sehr kinderreichen Familien bräuchten mittlerweile über 1000 Kinder einen Grundschulplatz. Und zur Schule zu gehen, ist für Pater Avelino ein Grundbedürfnis. Gerade die vielen Kinder, die durch die schrecklichen Erlebnisse vor ihrer Flucht nach seinen Worten oft schwer traumatisiert sind, bräuchten dringend einen gewissen Schulalltag, um „wieder in eine normale Routine zu kommen“. Die staatliche Schule kann das nicht leisten. Zum einen ist die Ausstattung mehr als dürftig, Kinder sitzen auf liegenden halben Baumstämmen, die rissige graue Tafel lässt sich kaum mehr verwenden, überall liegt Abfall auf dem Boden. Im so genannten Lehrerzimmer sieht es nicht besser aus. Lehrerinnen und Lehrer sind nur noch sporadisch vorhanden. Kein Wunder, seit über einem Jahr haben sie kein Gehalt mehr gesehen.

International gilt der Südsudan als „failed state“, als gescheiterter Staat. Staatliche Strukturen sind weitgehend

zusammengebrochen, die Initiative liegt bei einzelnen Menschen oder eben Einrichtungen wie die Pfarrei Ave Maria. Auch wenn solche Initiativen auf den ersten Blick sehr improvisiert erscheinen, nützlich



Klassenraum der staatl. Grundschule



Abschlussprüfung in der Franz Bracht Secondary School – Ave Maria

sind sie auf jeden Fall. Als die Zahl schulpflichtiger Kinder überhandnahm, wurden in Sichtweite der Kirche provisorische Unterstände aufgebaut, in denen auch mit Hilfe älterer Schüler der Secondary School, einer Art

Gymnasium, unterrichtet werden konnte. Dieses Provisorium soll im kommenden Jahr ein Ende finden, der Bau einer einfachen kirchlichen Grundschule soll in Angriff genommen werden. Nicht als Konkurrenz, sondern als Ergänzung zur staatlichen Schule. Hier sieht Pater Avelino Möglichkeiten, Spenden sinnvoll einzusetzen. Natürlich kann über unseren „Förderverein Neue Wege e.V.“ keine komplette Schule errichtet werden. Ein Klassenzimmer zu finanzieren, sollte aber seiner Meinung nach möglich sein.

Mit der neuen Schule verbindet sich auch die Hoffnung, einen effizienteren Übergang vom Kindergarten der Mission in die weitere Schullaufbahn zu gewährleisten. Zwar ist der Kindergarten ebenfalls überfüllt, die Lehrerinnen und Erzieherinnen schaffen es aber, ihren Kindern das notwendige Gerüst an Wissen zu geben, um sie auf die folgende Grundschule vorzubereiten. Findet diese aber wie die bisherige staatliche Schule quasi nicht statt, könnte das umsonst sein. Oder, wie Schwester Lilian, die Managerin des Kindergartens, es formuliert, die Kinder haben „innerhalb eines Jahres all das, was sie im Kindergarten gelernt haben, wieder vergessen“.



Verläuft alles nach Plan, könnten die Schülerinnen und Schüler dann nach der Primary School, der Grundschule, nach bestandenem Schlussexamen in die Secondary School wechseln. Die entspricht in Ave Maria natürlich nicht westlichen Standards. Die Räume sind kahl, Betonfußböden, schlecht getünchte Wände, aber zumindest Pulte und Bänke und eine einigermaßen intakte Tafel. Sogar eine Bibliothek ist vorhanden, an einer Art Computerraum und einem Labor wird gerade gearbeitet. Wenn man die Schüler beobachtet, die gerade ihre Examina schreiben, ist der Unterschied zu europäischen Gymnasien gar nicht mehr so bedeutend. Quasi bis zur letzten Sekunde stehen sie vor den Klassenzimmern, vertieft in ihre Hefte, um bei der Prüfung ja nichts zu vergessen. Um faire Bedingungen für alle zu schaffen, müssen Taschen und irgendwelche potenziellen Hilfsmittel unter Aufsicht eines Lehrers vor den Klassenzimmern abgelegt werden. Dann das übliche nervöse Geschnatter, bis ein lautes Machtwort des Lehrers den Beginn des Examens einläutet. Bezahlt werden die Lehrer von der Mission, übrigens in US-Dollar, da die einheimische Währung Südsudanesische Pfund (SSP) durch die galoppierende Inflation Tag für Tag an Wert verliert. Nur so ist regulärer Schulbetrieb gewährleistet. Die Lehrer sind engagiert bei der Arbeit. Der Erfolg gibt ihnen Recht. Stolz berichtet der Rektor, den es aus Kamerun in den Südsudan verschlagen hat, im letzten Jahr hätten 28 Schülerinnen und Schüler das Schluss-Examen geschafft und seien somit – zumindest theoretisch – berechtigt, eine Universitätslaufbahn einzuschlagen.

Umsonst ist die Schule übrigens nicht, die Eltern zahlen rund 80000 SSP pro Jahr, das sind umgerechnet etwa 12 Euro pro Jahr. Wer nicht zahlen kann, begleicht das „Schulgeld“ mit Lebensmittel oder mit Arbeitsstunden in der Schule. Gleiches gilt auch für den Kindergarten. Dahinter steckt der Gedanke, schulische Bildung solle den Eltern als etwas Wertzuschätzendes dargestellt werden.

Wie fragil die ganze Situation im Südsudan ist, wie abseits staatlicher Strukturen selbst ernannte Ordnungshüter Macht auszuüben versuchen, zeigt sich an einem Zwischenfall im Kindergarten. Während die Kinder gerade dabei sind, ein vorher eingeübtes Lied zu singen, entsteht am Tor plötzlich Unruhe, als einige Uniformierte ohne Erlaubnis und ohne sich vorzustellen, auf das Gelände vordringen. Es stellt sich heraus, dass die Soldaten, möglicherweise auch Polizisten, bewaffnete Begleiter eines Impftrupps sind, der angetreten ist, Kinder angeblich gegen Polio zu impfen. Und das, ohne die Eltern oder die Kindergartenleitung vorher zu informieren. Erst nach längerer Diskussion und hartrückigem Widerstand durch Schwester Lilian, der man sogar androht, sie mitzunehmen, ziehen Impftrupp und Soldaten wieder ab.

Und plötzlich ist die allgemeine politische Lage im Südsudan, ist dieser „gescheiterte Staat“, in dem schon längst nicht mehr zivile Autoritäten, sondern bewaffnete Militärs und Rebellen das Sagen haben, greifbar nahe. Und plötzlich sind die als beruhigend gedachten Worte von Pater Avelino, die isolierte Lage von Ave Maria sei auch eine gewisse Garantie, in Ruhe gelassen zu werden, gar nicht mehr so beruhigend.

Franz Bumeder – Neue Wege e.V.

Frühgebarten – Malaria – Blasenentzündungen Krankenschwestern und Pfleger im Dauereinsatz

An eine Ambulanz erinnert die Szene da in der Nähe der Missionsstation Nariokotome mit Sicherheit nicht. Eher an ein Picknick für Jung und Alt. Vielleicht fünfzig, sechzig Menschen, in der Mehrzahl Frauen und Kinder, stehen oder sitzen unter einer breitschirmigen Akazie im Schatten. Dazwischen zwei Toyota-Geländewagen, der eine vollbepackt mit Kisten. Es herrscht lautes, geschäftiges Treiben. Könnte ein Markt sein, ein mobiler Markt. In gewisser Weise ist es das

auch, denn mobil ist das auch, was sich da in der Halbwüste von Turkana im Norden Kenias abspielt. Die Menschen sind hierher an das Ufer eines trockenen breiten Flussbetts gekommen, um die Dienste der mobilen Klinik der Mission von Nariokotome in Anspruch zu nehmen. Einmal im Monat kommen ausgebildete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Mission hierher, um Patienten, aus dem Umkreis, für die der Weg in die Mission zu weit wäre, mit dem Nötigsten zu versorgen. An diesem Tag geht es vor allem um Kleinkinder. Sie werden gewogen, die Körpergröße wird gemessen und der Allgemeinzustand wird untersucht. Alle Daten werden gewissenhaft notiert und in einen Kinderpass eingetragen.



Behandlung unter einer Akazie - Lydia wiegt ein Kleinkind in der Hängewaage

Vor allem das Messen bereitet den Kleinen sichtlich und vor allem laut hörbar Unbehagen. Von der Mutter oder einem Mitarbeiter werden sie auf ein kleines Holzpodest gestellt, voller schrecklicher Angst, was da wohl auf sie zukommen könnte. Dabei ist es nur ein waagrechtes Stück Holz, das auf den Scheitel gelegt wird, um die genaue Körpergröße zu bestimmen. Wiegen ist da schon einfacher, zumindest für die Größeren. Sie kommen auf eine normale Körperwaage, die ganz Kleinen werden, meist wieder begleitet von intensivem Gebrüll, in einer Art Hängematte an einen Haken gehängt, die darüber befestigte Armatur zeigt das genaue Körpergewicht an.

Der Allgemeinzustand der Kleinkinder wird mit Hilfe eines markierten Armbands gemessen, das um den Oberarm geschlungen und zugezogen wird. Je nach Farbe, die oberhalb der Schnalle angezeigt wird, lässt sich vor allem über vorhandene Mangelernährung einiges aussagen. Denn viele Kinder sind schlecht ernährt, was nach Ansicht der Missionsmitarbeiterinnen auch aus der miserablen Versorgungssituation an den staatlichen Schulen resultiert, die häufig keine oder zu wenig Lehrer haben, weil die Gehälter nicht regelmäßig bezahlt werden. Damit falle häufig auch die eigentliche vorgesehene Schulspeisung aus.

Jede Mutter eines Neugeborenen bekommt außerdem eine Broschüre mit den nötigsten Informationen zur Babypflege mit. Schwierig bei einer Bevölkerung, die zum Großteil aus Analphabeten besteht. Doch, so meint Schwester Scholastica, die Chefin der Mission in Nariokotome, hoffnungsvoll, irgendjemand in der Familie werde schon lesen können. Außerdem gibt es in vielen turkanischen Siedlungen Dorfhelper, die beim Lesen unterstützen. Falls für diverse Erkrankungen, auch bei erwachsenen Patienten Medikamente oder Impfstoffe nötig sind,

der eine Geländewagen ist voll damit. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wissen damit umzugehen, sie sind Profis, auch Scholastica ist gelernte Krankenschwester. Professionell soweit das in dem eingeschränkten Rahmen möglich ist, zeigt sich auch die medizinische Betreuung in den Ambulanzen vor Ort. Jede der vier Stationen in Kenia verfügt genauso wie die Mission Ave Maria im Südsudan über eine Krankenstation mit angeschlossener Apotheke, einer so genannten „dispensery“. Dorthin kommen Patienten aus den umliegenden Dörfern, in der Regel zu Fuß, oft viele Kilometer weit. Die in Turkana am häufigsten diagnostizierte Erkrankung ist Malaria. Vor allem nach den beiden Regenzeiten pro Jahr steigen die Zahlen enorm. Für die Krankenstationen im Prinzip kein Problem, wenn die Patienten rechtzeitig kommen. Erste Anzeichen nehmen viele Turkanas, traditionell ein Nomadenvolk, allerdings auf die leichte Schulter. Viele tauchen erst auf, wenn sie wirklich krank sind. Ein weiteres Problem in der Krankenstation in Nariokotome ist nach wie vor HIV. Auch das ist für die Pfleger und Schwestern der Krankenstationen ein lösbares Problem, wenn ausreichend Medikamente vorhanden sind. Doch diese Medikamente sind teuer. Bisher wurden sie vor allem durch die amerikanische staatliche Entwicklungshilfe USAID bezahlt. Die wurde auf präsidentiellen Erlass hin kürzlich gestoppt. Auswirkungen auf HIV-Patienten sind jetzt schon absehbar.

Eigentlich sind die Krankenstationen als Ambulanzen gedacht. Doch immer wieder müssen Patienten stationär untergebracht werden. Vor allem schwangere Frauen mit der Gefahr einer Risikogeburt finden Aufnahme. Hier besteht Handlungsbedarf. Schwester Scholastica erzählt, dass gelegentlich drei Frauen zur gleichen Zeit in einem engen Entbindungszimmer liegen. Um dieser akuten Raumnot abzuholfen, plant die Mission jetzt eine eigene „Entbindungsstation“. Das kostet Geld, hier sind Spenden gefragt. Doch auch Erfolge sind zu melden. Eine Frau brachte ihr Baby, ein Mädchen, in der 28. Woche zur Welt. Viel Überlebenschancen wurden der Kleinen nicht gegeben. Doch nach fünf Monaten konnten Mutter und Kind die Krankenstation verlassen, beide gesund und munter.

Manchmal gehen die Vorstellungen der Missionsgemeinschaft und die Traditionen der turkanischen Patienten auch auseinander. Schwester Eleni, die Leiterin der Station in Kokusselei, erzählt schmunzelnd, wie stolz man auf eine geschenkte voll funktionsfähige Spezialliege war, die die Entbindungen erleichtern sollte. Nach den ersten Versuchen mit Patientinnen war man schlauer. Bevor sie sich auf den Stuhl setzten, brachten die Frauen ihre Babys lieber auf dem betonharten kalten Fußboden, nur auf einer Decke liegend zur Welt.

Gelegentlich gerät das Personal auch an seine Grenzen. Eine vielleicht 70 bis 80jährige Frau, Geburtsdatum und Geburtsjahr ist bei älteren Menschen häufig unbekannt, kann nach einem Schlaganfall nur noch eine Körperseite bewegen. Medizinisch ist ihr mit den bescheidenen Mitteln der Krankenstation nicht zu helfen,



Sr. Scholastica mit dem Neugeborenen und Ihre Mutter

ein Transport ins zwei Stunden entfernte Lodwar, wo ein Krankenhaus existiert, ist auch nicht denkbar. Die Angehörigen müssen sie wieder mitnehmen, wo sie wohl in absehbarer Zeit sterben wird.

Ärztinnen oder Ärzte gibt es auf keiner Station. Das heißt, das Pflegepersonal muss häufig ärztliche Aufgaben übernehmen. Das heißt intravenöse Zugänge legen, Blasenkatheter anbringen und natürlich immer wieder bei uns streng verschreibungspflichtige Medikamente verordnen. Ganz schwierige Fälle werden, soweit es möglich ist, mit dem Geländewagen nach Lodwar gefahren oder, wenn es unumgänglich ist, mit einer kleinen Cessna ausgeflogen. Pilot ist dann Pater Antonio, sonst auch noch Mechaniker und – den Eindruck könnte man fast haben – gelegentlich Priester. Wenn er allerdings in der Kirche in Nariokotome oder der kleinen Kapelle im Messgewand Gottesdienst hält, erinnern nur noch die nackten Füße in Sandalen an den Piloten und Mechaniker. Der immer feierlichen und sangesfreudigen Liturgie tut das keinen Abbruch.

Wer Glück hat, zur richtigen Zeit krank ist oder lange genug warten kann, kann auch auf ärztliche Behandlung vor Ort hoffen. Einmal im Jahr kommt ein 40-köpfiges spanisches Team mit Ärzten so ziemlich aller Fachrichtungen drei Wochen nach Lodwar. Freiwillige sind das, die ihren Urlaub opfern, um mit ihrer Fachkompetenz Bedürftigen in Turkana zur Seite zu stehen. An den Wochenenden schwärmen sie aus und kommen je nach Bedarf auch nach Nariokotome. Dort stemmen sie auch kleiner Operationen – unter nicht gerade einfachen Bedingungen. Sie bringen alles mit, was sie dazu brauchen, lediglich die Räumlichkeiten muss die Mission bereitstellen. Falls jemand unter heftigen Zahnschmerzen leidet, für extreme Fälle gehört dem Team auch ein Zahnarzt an. Das scheint auch dringend nötig zu sein. Pater Avelino, der Leiter der Mission in Ave Maria erzählt, wie er einmal an einer Hütte vorbeigehend eine Frau fürchterlich schreien hörte. Beim näheren Hinschauen stellte sich heraus, dass ein selbst ernannter Dentalchirurg versuchte, der Frau ihren eitrigen Zahn zu ziehen. In Ave Maria sind die Pfleger deshalb jetzt gehalten, auch professionell Zähne zu ziehen.

Franz Bumeder – Neue Wege e.V.

Reisevortrag „Turkana – Kenia und Ave Maria – Südsudan“

Wir möchten Sie auch auf den Vortrag über den Besuch der Missionsstationen in Ave Maria, Nariokotome, Tondonyang, Lobur und Kokuselei hinweisen. Am Sonntag, 21.12.2025 um 17 Uhr werden Franz Bumeder und Christian Moser im Pfarrheim Moosach – Glonnerstr. 3 über Ihre spannende und bewegende Reise zum „Ende der Welt“ berichten. Die vielen Geschichten aus der Reise können wir leider nicht alle in einem Infobrief wiedergeben aber das ein oder andere Erlebnis oder auch die kennengelernten Persönlichkeiten können wir vielleicht auch noch in 2026 vorstellen.

Ferner möchten wir den Lesern des Infobriefes anbieten, dass wir bei Interesse den Vortrag in Ihrer Gemeinde oder Gruppe wiederholen können. Gerne kann Sie auch Sr. Lilian aus Ave Maria im April 2026 besuchen. Sie wird hier kurze Zeit in Deutschland zu Besuch sein. Sollten Sie spezielle Fragen zu den Arbeiten der Missionsgemeinschaft MCSA oder gezielt Projekte fördern wollen, dann können Sie sich gerne direkt an den Verein wenden.

Impressum

Förderverein NEUE WEGE e.V.
Christian Moser
Osteranger 17
85665 Moosach
Tel. +49 8091 7697
info@foerderverein-neuewege.de
www.foerderverein-neuewege.de

Spendenkonto:

KSK München Starnberg Ebersberg
IBAN: DE26 7025 0150 0000 7442 50
BIC: BYLADEM1KMS



Hiermit ermächtige ich den Förderverein Neue Wege e.V. (Gläubiger-Identifikationsnummer DE57ZZZ00001011041) bis auf Widerruf

monatlich dreimonatlich jährlich
folgenden Betrag _____ EURO
in Worten _____ EURO
per SEPA-Lastschriftmandat einzuziehen.

Name: _____

Adresse: _____

den _____._____._____

(Ort, Datum)

IBAN: _____

BIC: _____

(Unterschrift)

Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungstdatum, der Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Bitte senden Sie dieses Formular an folgende Kontaktadresse:

Förderverein Neue Wege e.V.
Christian Moser, Osteranger 17,
85665 Moosach

Um weiterhin unsere Projekte unterhalten zu können, benötigen wir die Unterstützung von Menschen die einen Teil ihres europäischen Wohlstandes dem Wohle von benachteiligten Menschen widmen wollen. Wir bedanken uns bei allen die es uns durch ihre Mithilfe ermöglichen, den Menschen dort die Strukturen zu geben, die richtungsweisend sind für eine gute und friedliche Zukunft. Mit Ihrer Spende machen Sie den Betrieb der bereits bestehenden Schulen und Institutionen möglich und unterstützen unter anderem folgende Projekte:

Südsudan (Ave Maria)

- Versorgung der beiden Flüchtlingscamps
- Bau eines „agricultural college“
- Vergrößerungsanbau für die secondary school (Oberschule)
- Bau einer Grundschule

Turkana (Nariokotome)

- Wasserversorgung und Förderung der Landwirtschaft
- Ausbau der Mobilklinik
- Unterhalt der Krankenstation



Moderne Entwicklungs- und Krisenhilfe in Ost- und Zentralafrika



Förderverein Neue Wege e.V.

Haben Sie Fragen? Suchen Sie Kontakt zu uns?
Wollen Sie selber mit anpacken?

Melden Sie sich!

Telefonisch, per SMS, per WhatsApp oder E-mail
Tel: 0160/4022208 E-mail: pascal.haser@gmx.de